



NZZ

# T O O L B O X

SEPTEMBER 2015

—  
WAHLKAMPF

**Es ist Wahlkampf, und keiner schaut hin. Wir auch nicht. Denn wir schauen lieber hinter die meist pompösen Wahlkulissen. Aus diesem Blickwinkel sieht es dann oft mehr nach Krampf als nach Kampf aus.**

*Editorial* **3**

*Kolumne*  
*Kleiderschrank: Zeig mir, was du trägst...* **4**

*Wählen*

## LÄCHELN IM REGEN

Eine von 3802 Kandidaten – wie organisiert man einen Wahlkampf?

**5**

*Infografik*

## Wir, die Wählenden

Die Passiven, die Minimalistinnen und die Demonstranten.

**10**

*Im Tresorraum mit...*

## Andri Silberschmidt

Der Jungpolitiker und Asset-Manager findet, jeder Politiker sei auch ein wenig Narzisst.

**12**

*Whatsapp-Interview*

## Der Mann, der nicht wählen darf

Chatten mit Rade Jevdenic.

**13**

*Ab an die Urne*

## Wann ist man alt genug?

In Glarus darf man bereits mit 16 Jahren mitbestimmen.

**14**

*Kleiderschrank:*

...und ich sage dir, wer du bist.

**15**

*Wirtschaft aufgeschraubt*

**16**



# Wahlen bewegen

Wir brauchen verantwortungsvolle Politikerinnen und Politiker, denen die Zukunft unseres Landes am Herzen liegt und die wissen, was die Bevölkerung bewegt. Von solchen Persönlichkeiten lebt unsere Demokratie. Sie haben ein berufliches und privates Leben ausserhalb der Politik. Das sorgt für «Bodenhaftung» und gegenseitiges Verständnis. Und das verdient Respekt. Denn bei allen politischen Differenzen haben sie eines gemeinsam: Sie wenden viel Energie und Zeit – auch Freizeit – dafür auf, sich für uns und unser Land einzusetzen.

Es ist ein Ziel des Zürcher Bankenverbands, dass Mitarbeitende, die bereit sind, Milizaufgaben wahrzunehmen, von ihren Arbeitgebern unterstützt werden. Wie Andri Silberschmidt, der 21jährige Präsident der Jungfreisinnigen des Kantons Zürich, der nun als Nationalrat kandidiert. «Im Tresorraum» hat er sich mit NZZ Toolbox getroffen.

Die Wahlunterlagen, die vor kurzem in unseren Briefkästen lagen, geben uns die Möglichkeit, etwas zu bewegen. Doch obwohl wir in diesen Wochen die Schweizer Politik für die nächsten vier Jahre prägen, herrscht kein Wahlfieber: Der Gang zur Urne ist für uns keine aufregende Seltenheit, sondern eingeübte Routine. Wir gehen aus Erfahrung davon aus, dass Wahlen in der Schweiz keinen Richtungswechsel, sondern Kurskorrekturen zur Folge haben. Es geht nicht darum, einer Partei oder Koalition Regierungsgewalt zu verleihen, sondern ein vielfältiges Gefüge zu gestalten, das je nach Sachgebiet und Fragestellung wechselnde Mehrheiten bildet.

Das macht das Wählen anspruchsvoll und verleitet dazu, seine Bedeutung zu unterschätzen. Wer kennt nicht das Argument, Wahlen seien «nicht so wichtig», weil das Volk ohnehin das letzte Wort habe? Aber dieses letzte Wort kann nur ja oder nein lauten. Vorher müssen ausgewogene und tragfähige Lösungen von verantwortungsvollen Politikerinnen und Politikern erarbeitet werden.

Und deshalb freue ich mich, dass sich NZZ Toolbox, die wir wiederum als Partner unterstützen dürfen, dem Thema Wahlen widmet und Hintergrundinformationen vermittelt sowie zur Diskussion einlädt. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern unterhaltsame Lektüre, die dazu anregt, sich von den Wahlen bewegen zu lassen.

WAHLVERSPRECHEN

Wir haben die coolsten Wahlversprechen zusammen mit #Boldomatic gesucht – und gefunden:

Less confrontation and more conversation.

peo\_w  
18. 8. 2015 at 06:35  
#electionpledge, #nzztoolbox

It isn't about how many promises you make, it's about how many you can keep.

avant-garde  
17. 8. 2015 at 12:09  
#electionpledge, #nzztoolbox

Be a Lighthouse...

haddock  
17. 8. 2015 at 13:48  
#electionpledge, #nzztoolbox

BE SOCIAL

Wir testen gerne Neues. So findest du uns nun auch bei **Boldomatic**, der App für weise Gedanken und markige Sprüche, sozusagen dem Instagram für Text. Lade die **Boldomatic-App** auf dein Mobile und poste deine Gedanken unter **#nzztoolbox**.

Oder folge uns auf Facebook:  
[facebook.com/nzztoolbox](https://www.facebook.com/nzztoolbox)

Oder Instagram:  
[instagram.com/nzztoolbox](https://www.instagram.com/nzztoolbox)

MITREDEN KÖNNEN

Am 18. Oktober wählt die Schweiz ein neues Parlament. Die ganze Schweiz? Nein, in unserem Land leben viele Menschen, die nicht wählen dürfen, weil sie zu jung sind oder weil sie keinen Schweizer Pass haben. Ist das gerecht? NZZ Toolbox ist der Frage nachgegangen, ob das Stimmrechtsalter nicht auch bei 16 liegen könnte. Die Antwort: durchaus. Zeit also, um über die Bücher zu gehen.

Doch mit der schlichten Möglichkeit zu wählen ist es nicht getan. Schliesslich muss man sich auch für den richtigen Kandidaten, die richtige Kandidatin entscheiden. Politikerinnen und Politiker tun ihrerseits alles, um zu Stimmen zu kommen. Was Wahlkampf eigentlich bedeutet, mit welchen Mitteln er geführt wird und welche Rolle Geld dabei

spielt, haben die beiden Toolbox-Autoren Fabio Bigi und Samuel Haitz recherchiert. Dass es nicht reicht, von Plakaten zu lächeln, ist ihnen rasch klar geworden.

In dieser zweiten Ausgabe von Toolbox findest du zahlreiche Informationen rund ums Wählen und die Schweizer Politik, denn auch dieses Mal möchten wir dir mit unseren Informationen die Möglichkeit bieten, bei einem wichtigen gesellschaftlichen Thema mitzureden. Denn in einer Demokratie ist Mitreden zentral. Doch auch viele Jugendliche verhalten sich ganz einfach passiv, wählen nur selten oder gar nie. Welches Politprofil dir entspricht, kannst du auf unserer Infografik in der Heftmitte herausfinden.

Ronald Schenkel, Leiter NZZ Toolbox

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE



- 1 **ANNA LUNA FRAUCHIGER**, 1998 in Bern geboren, besucht die Kantonsschule Wiedikon und hat in dieser Ausgabe am Artikel über das Wahlalter mitgeschrieben. Sie ging ein halbes Jahr in Kentucky zur Schule und träumt von einer Weltreise. – 2 **GIANMARIABORDIN**, 1996 geboren, legt gerade ein Zwischenjahr ein und kellnert so lange in verschiedenen Betrieben in und um Zürich. Anschliessend möchte er in Zürich Geschichte studieren. Er war am Artikel zum Wahlalter beteiligt. – 3 **GIORGIO SCHERRER**, 1995 geboren, studiert History & Politics in Oxford, schreibt für NZZ Campus und hat im Tresorraum einen Jungpolitiker interviewt. – 4 **SAMUEL HAITZ**, 1997 geboren, geht an die Kantonsschule Stadelhofen und kandidiert auf der Liste der Jungsozialistinnen und Jungsozialisten für den Nationalrat – und schrieb natürlich am Wahlkampfartikel mit. – 5 **ISABELLE KOCH**, 1998 geboren, besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach der Matura möchte sie nach England, vielleicht auch, um dort zu studieren. Sie hat für die Grafik recherchiert. 6 **ANNA GRAFF**, 1998 in Hamburg geboren, geht an die Kantonsschule Wiedikon und könnte sich ein Geschichtsstudium vorstellen. Sie engagiert sich politisch und hat für die Infografik recherchiert. – 7 **FABIO BIGI**, geboren 1996, findet Ablaufdaten auf Ananasdosen poetisch und ist nun in etwas zwischen Zwischenjahr und Zwischendekade eingetaucht. Für diese Ausgabe hat er sich quasi in den Wahlkampf gestürzt. – 8 **LAURA BARBERIO**, 1996 in Zürich geboren, studiert seit wenigen Tagen Germanistik im Hauptfach und Publizistik und Recht in den Nebenfächern. Für diese Ausgabe hat sie sich mit dem Kleiderschrank beschäftigt. – 9 **FRANCESCA KLEINSTÜCK**, 1997 in St. Gallen geboren, besucht das zweisprachige Freie Gymnasium Zürich und schliesst 2016 ab. Später möchte sie Kommunikations- und Medienwissenschaft studieren. Für diese Ausgabe hat sie sich mit dem Kleiderschrank beschäftigt. – 10 **FLAVIA VON GUNTEN**, 1997 in Thun geboren, besucht das Gymnasium Thun. Sie hofft, nach bestandener Matura im Sommer 2016 mehr Zeit für Rennvelotouren, Waldläufe und Längen im Schwimmbad zu haben. Sie hat mit einem Nichtwähler gechattet.



SHOOTING-STAR

**SVETA BÜRKI** ist 25 Jahre alt, kommt aus Sibirien und wohnt seit rund sechs Jahren in der Schweiz. Seit zwei Jahren in ihrer Lieblingsstadt Zürich. Sie hat zwei Ratten und fotografiert am liebsten Friedhöfe.

MACH MIT!

Bist du noch keine 20 Jahre alt, schreibwütig und möchtest dich als Journalistin oder als Journalist versuchen? Schick uns einen Text von dir und einen kurzen Lebenslauf. Du möchtest dich zusammen mit deinem Kollegen, deiner Kollegin bewerben? Auch das geht. Wir freuen uns auf deinen Beitrag: [toolbox@nzz.ch](mailto:toolbox@nzz.ch).

Text: **GIORGIO SCHERRER**

Illustration: **ZOSIA DZIERZAWSKA**



## Aha, ach so, spannend

Kürzlich habe ich gelogen. Ich sagte: «Es ist so spannend, neue Leute kennenzulernen.» Dabei ist es vor allem langweilig. Hallo. – Hallo. Wie heisst du? – Und du? Woher kommst du? – Und du? Aha, ach so. Spannend.

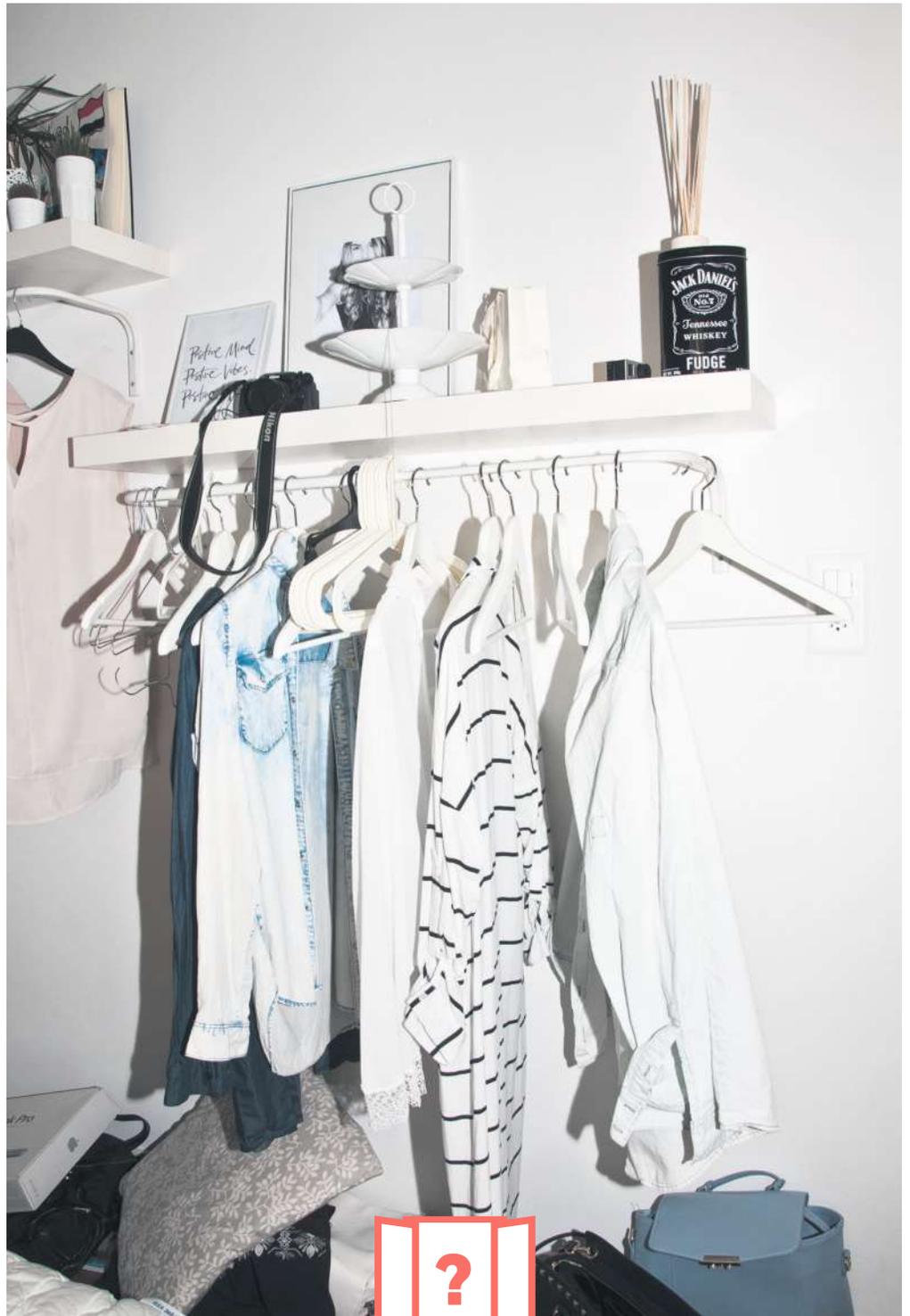
Es ist wie in der Badi, wenn mir ein Ball vor die Füsse rollt und ich ihn lässig und passgenau zurückspielen will: Er landet im Planschbecken. Und meine Gesprächsversuche werden verzweifelt: Hast du den letzten «Tatort» gesehen? (Nein.) Was hältst du vom Zustand der Medienbranche? (Wovon?)

Und dann kommt regelmässig das: peinlich berührtes Schweigen – und der Wunsch, hysterisch loszulachen (nicht zu empfehlen).

Vielleicht liegt es ja an mir. Vielleicht hasse ich Smalltalk nur, weil ich so schlecht darin bin. Vielleicht ist es nur langweilig, weil ich mich immer in ähnlichen Milieus bewege. Vielleicht haben meine Hippie-Eltern recht, wenn sie sich über die Rückkehr kleinbürgerlicher Konventionen beschwerten. Aber andererseits: Ob man übers Wetter oder das Nirwana spricht, läuft doch am Ende aufs Gleiche hinaus.

Gleichzeitig ist es komisch, geradezu suspekt geworden, über ernste Themen ernsthaft zu reden, über besorgniserregende Dinge besorgt zu sein – wirklich, ohne Ironie. Und echte Ratlosigkeit ist erst recht niemandem zuzumuten. Was machst eigentlich du, um diesen Flüchtlingen zu helfen? Diesen gestrandeten Menschen, für die wir so gern Mitleid empfinden? Ich nämlich nichts.

Vielleicht sollte ich es also einfach aufgeben (das Kennenlernen, nicht das Mitleid haben). Das dachte ich kürzlich, als ich mich wieder einmal durch all die faszinierenden Facetten der Standardthemen Autofahren, Militärdienst und Masseneinwanderungsinitiative gekämpft hatte und dennoch Stille einsetzte. Doch dann schaute ich verstohlen zu meinem Gegenüber, sie schaute verstohlen zu mir. Ich lachte, sie lachte. Und dann schwiegen wir noch etwas vor uns hin, liessen Kennenlernenzeit verstreichen. Bis wir uns dann kannten und es endlich spannend wurde.



Text: **LAURA BARBERIO,  
FRANCESCA KLEINSTÜCK**

Fotografie: **SVETA BÜRKI**



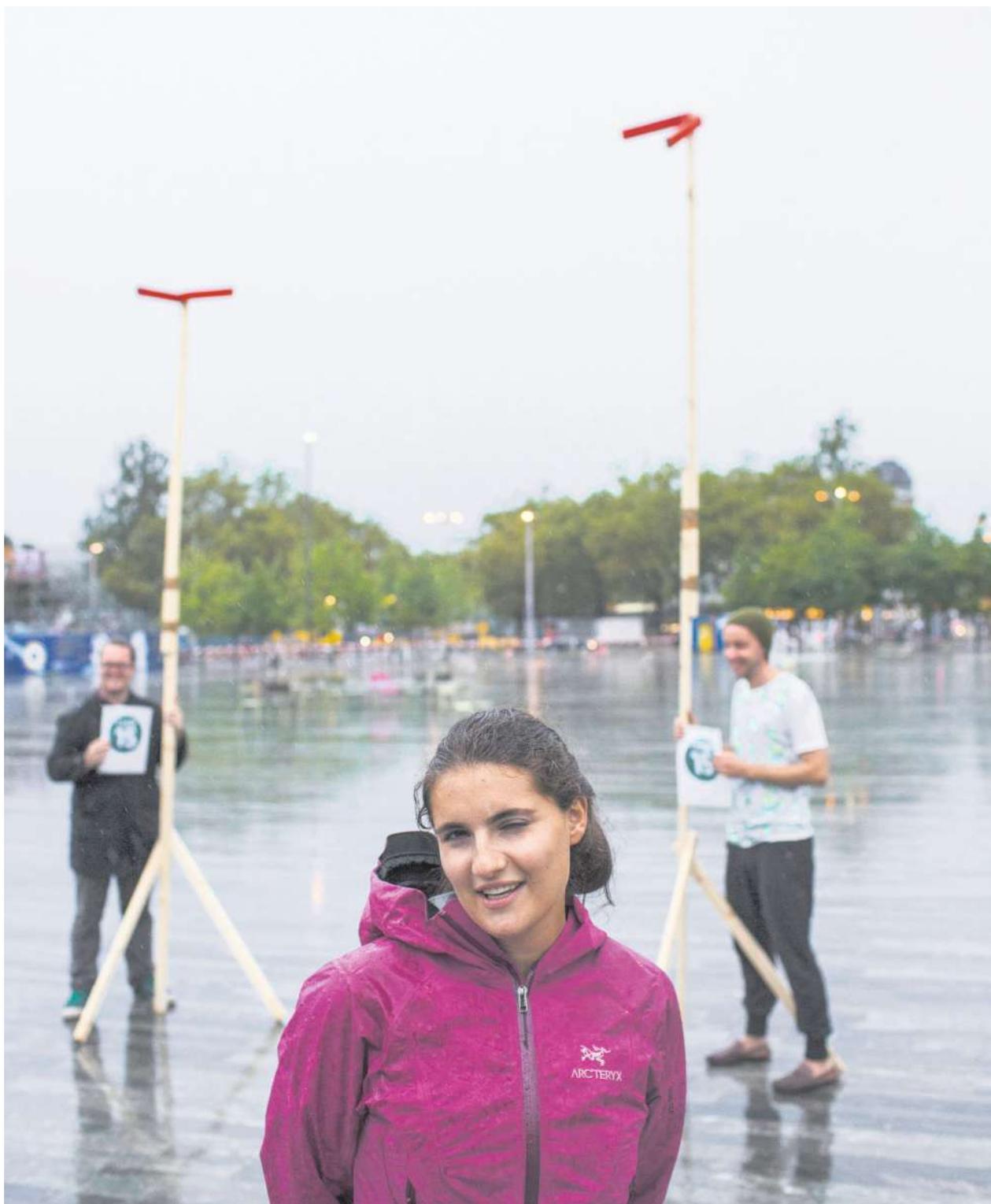
**ZEIG MIR  
WAS DU TRÄGST...**

## Ob hier zwischen Grünzeugchen und Whiskey- Caramels regelmässig Kleider fotografiert werden?

NZZ Toolbox blickt für jede Ausgabe in einen Kleiderschrank.

Auflösung: **S. 15**

# LÄCHELN IM REGEN



Die zwanzigjährige Elena Marti kandidiert für die Grüne Partei für den Nationalrat.

**Am 18. Oktober wählt die Schweiz ein neues Parlament. Bis dahin spielt sich ein Spektakel der besonderen Art ab – Wahlkampf. Politikerinnen und Politiker ringen um Aufmerksamkeit und Wählerstimmen. Doch ein Blick hinter die Fassade aus Plakaten und Zeitungsinseraten zeigt: Der Wahlkampf ist nicht nur festliches Feuerwerk politischer Parolen.**

**N**ass und kalt ist es. Zu nass und zu kalt für einen Augustabend. Der Wind wirft sich gegen Regenschirme und peitscht Regentropfen über das Grau des Zürcher Sechseläutenplatzes. Dort knien sechs Gestalten im Regen, umschwirrt von einer weiteren in kurzen Hosen und mit langem Kameraobjektiv. Eine junge Frau in violetter Regenjacke lächelt in die Kamera. «Aber nicht mit Kapuze», sagt sie mehr zu sich selbst als zum Fotografen und zerrt sie sich vom Kopf. «Jetzt ist gut», schmunzelt sie und lässt sich zufrieden porträtieren. Elena Marti ist zwanzigjährig und der Grund für die Aktion im Regen.

#### Immer präsent sein

Sie kandidiert im Oktober auf Listenplatz eins der Grünen Partei des Kantons Zürich für den Nationalrat und steckt bereits mitten im Wahlkampf – sie hat den Fotografen mitgebracht, damit er die Aktion dokumentiert. 3801 Personen zählt ihre Konkurrenz, 200 Sitze gibt es zu verteilen, und die Rennbahn für den Wettlauf nach Bern schlängelt sich um die Aufmerksamkeit des Wählers: Plakatwälder von angespannt locker wirkenden Politikern wachsen im öffentlichen Raum, die sozialen Medien werden geflutet mit Wahlvideos und Wahlsongs, und man kann nicht mehr aufs Tram hetzen, ohne einen glitschigen Hochglanzflyer in die Hand gedrückt zu bekommen.

«Wahlkampf ist vor allem anstrengend», sagt Elena, Regentropfen aus den Augen wischend. «Sogar in den Ferien hatte ich das Gefühl, ständig präsent sein zu müssen. Ich rannte durch ganz Barcelona auf der Suche nach einem Internetcafé, um dem Schweizer Fernsehen ein Video zu schicken.» Als Parteimitglied der Grünen durchläuft sie zwei Wahlkämpfe, ihren persönlichen und den der Partei. Zwischen ihren Sätzen hört man immer wieder ihr Smartphone vibrieren. Aus Anstand ignoriert sie während unseres Gesprächs das konstante Zupfen an ihrer Aufmerksamkeit. «Man eilt von einem Event zum nächsten, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Denn darum geht es: gehört zu werden.» Durch den fallenden Regen hört man vor allem das Geräusch von Klebeband, das von der Rolle gezerrt wird. Zu dicken

Knäueln wickeln sie Elena und ihre Mitstreiter um lange Holzlatten, die sie heute als improvisierte Bauprofile auf dem Sechseläutenplatz aufstellen. Dazwischen flattert ein Transparent mit dem Slogan «Wir lassen uns die Zukunft nicht verbauen.» Eigentlich wollten sie mit Kreide ihre Listennummer auf den Platz malen. Daraus wird nichts. «Auch das ist Wahlkampf: spontanes Umplanen.» Die gebastelten Bauprofile schwanken schlaksig auf dem verlassenen Platz. Wie ein Teenager, der in die Höhe geschossen ist, wirken die Konstruktionen aus ihren Proportionen gezerrt. Zwei Schirme tauchen aus dem Parkhaus auf und entfernen sich rasch wieder vom Ort des Geschehens. Die Aktion im Regen: ein Schauspiel ohne Publikum.

Sechs Stunden zuvor sassen wir bei Kaffee und Kuchen in einem annehmlichen Büro in der Zürcher Altstadt. Christian Bretscher leitet eine Kommunikationsagentur, die im aktuellen Wahlkampf eine Kandidatin der FDP begleitet. Er gehört zu jener Gruppe, für die Wahlkampf auch ein Geschäft ist: Kommunikations- und Werbeagenturen sowie jene, die Wahlwerbung publizieren: Plakatifirmen oder Medien. Allerdings: «Agenturen, die mit dem Wahlkampf ein grosses Geschäft machen, gibt es nicht viele. In der Regel sind kommerzielle Aufträge auch in einem Wahljahr lukrativer», so Bretscher.

Dennoch: im Vorfeld der Wahlen herrscht auch unter Werbeagenturen Wettkampfstimmung. Parteien schreiben Aufträge zur Betreuung ihrer Kampagnen aus, worauf unter den Agenturen das grosse Buhlen um das noch grössere Buhlen beginnt. Die Begleitung eines einzelnen Kandidaten wurzelt hingegen in bereits bestehenden persönlichen Kontakten. «Als kleine Agentur müssen und können wir nicht mithalten im Gerangel um Parteikampagnen. Wenn wir einen Kandidaten betreuen, dann ist das oftmals bloss ein weiterer Schritt auf einem langen Weg der Zusammenarbeit.» Bretschers Aufgabe ist es, zusammen mit der Kandidatin ein Grundgerüst zu bauen, das ihre Botschaft aus dem polyphonen Pool an politischen Stimmen heraushebt.

Die Kommunikation mit dem Stimmvolk lassen sich Parteien, aber auch einzelne Kandidaten einen schönen Batzen Geld kosten. Man rechnet damit, dass der aktuelle Wahl-

#### WWW.JUCENDESESSION.CH

Die jährliche Jugendsession in Bern bietet 200 Jugendlichen die Möglichkeit, im Bundeshaus Politluft zu schnuppern. Ende August organisierten die jungen Erwachsenen diese zum 24. Mal. Ziel ist es, Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren mit der Politik in Berührung zu bringen.

Es werden Themen besprochen, die zuvor per Voting ermittelt wurden. Die Beschlüsse der Jugendsession werden dann als Forderungen den Politikern übergeben. Dieses Jahr wurden unter anderem bessere Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für jugendliche Migrantinnen und Migranten verlangt.

Die Durchführung einer Jugendsession kostet 350 000 Franken – also rund 1750 Franken pro Person. Diese Kosten übernehmen das Bundesamt für Sozialversicherungen und die Mercator-Stiftung sowie weitere Partner.



Wahlkampf bedeutet viel (Hand-)Arbeit. Doch eine Garantie für Aufmerksamkeit gibt es nicht.

kampf der teuerste aller Zeiten wird – bis in vier Jahren der nächste Wahlwirbel noch mehr Geld verschlingen wird, denn das Prädikat «teuerster Wahlkampf aller Zeiten» trug bereits der vor vier Jahren. Wie viel die Parteien investieren, wurde bis anhin mit grosser Diskretion behandelt, was wiederholt zu Kritik geführt hat. Die meisten nationalen Parteien haben darauf reagiert und diesen Sommer ihr Budget bekanntgegeben. Nach eigenen Angaben verfügt die FDP über 3 bis 3,5 Millionen Franken, während das Kässeli der CVP mit 1,5 bis 2 Millionen gefüllt sei. Die SP lässt wissen, dass sie mit 1,4 Millionen Franken ins Rennen gehe, die BDP verfüge für die nationale Wahlkampagne über rund

600 000 Franken, und die Grünen könnten auf rund 200 000 Franken zurückgreifen. Ob die Zahlen die ganze Wahrheit abbilden, sei dahingestellt. Als einzige Partei lässt sich die SVP nicht in die Karten blicken. In diversen Medien wurde indes eine Zahl zwischen 15 und 20 Millionen Franken genannt. Obwohl die Höhe der eingesetzten Mittel nicht allein matchentscheidend ist, muss man sich fragen, welchen Einfluss Geld auf die Demokratie habe.

Noch verschwiegener gehen die Parteien mit Informationen über die Herkunft der Gelder um. Insbesondere bei den nationalen Parteien spielen Zuwendungen von Externen, also Nicht-Parteimitgliedern, eine wich-

tige Rolle, was die Frage der Beeinflussung aufwirft. «Das ist eine Huhn-Ei-Geschichte», findet Bretscher, «unterstützt man jemanden, weil einem seine Politik gefällt, oder aber, um seine Politik zu beeinflussen? Ich glaube, in der Schweiz gilt für die Mehrheit ersteres.» Wegen der intransparenten Parteifinanzierung wurde die Schweiz auch schon gerügt.

Trotz seiner entspannten Sichtweise stellt auch der Kommunikationsspezialist Bretscher klar: «Sicher ist, dass Geld eine wichtige Zutat im Wahlkampf ist: Die Finanzierungsmöglichkeiten entscheiden über das Volumen einer Kampagne.» So sind mit der Geldbeschaffung vor allem mehr Arbeit und



Je kleiner das Budget, desto mehr Improvisation.

## DIE LINKEN UND RECHTEN

Über 200 Jahre alt sind die politischen Begriffe «Rechts» und «Links». Sie stammen aus Frankreich, als im Zuge der Revolution 1789 die Nationalversammlung einberufen wurde – eines der ersten europäischen Parlamente in unserem heutigen Sinne.

Auf der linken Seite des Parlaments sassen damals die Anhänger der Republik und Politiker, die dafür kämpften, dass alle Bürger die gleichen Rechte haben sollten. Auf den Plätzen rechts sassen Politiker, die lieber den König behalten wollten. Es dauerte nicht lange, und man nannte die jeweiligen Parteien nur noch die «Linken» und die «Rechten».

Auch im Schweizer Parlament herrscht diese Sitzordnung. Die eher konservativen Parteien auf der rechten Seite und die eher sozialen oder sozialistischen Parteien links.

Stress für die Kandidaten verbunden. Zusätzlich zur Planung der persönlichen Kampagne muss fortlaufend ihre Kostendeckung gewährleistet sein. «Kontinuierlich müssen Pläne umgekrempelt und dem Budget angepasst werden», erklärt Bretscher.

Doch zurück auf den Sechseläutenplatz: Die Frage nach dem Sinn der Übung drängt sich auf. Sie erinnert an einen fallenden Baum im verlassenen Wald: Hat die Wahlaktion eine Wirkung, wenn niemand da ist, um ihr zu lauschen? An einem der Holzpfeiler löst sich das Klebeband, der obere Teil der Holzlatte beginnt gefährlich zu schwanken und knickt weg. Er fällt einem der Aktivisten auf den Kopf, der gerade

nach dem davonflatternden Wahlspruchband grapscht. «Mir wäre es auch lieber, es gäbe diesen Wahlkampfzirkus nicht», sagt Elena. An Wahlevents treten Komiker auf, und die Medienberichte handeln mehr vom Vorhandensein einer Hüpfburg als von Politik. Der Wahlkampf garniert die Politik mit Unterhaltung und präsentiert sie mitunter als seichtes Spektakel. «Ich nerve mich über plakative Sprüche, die, statt Sachpolitik zu betreiben, auf die Aufmerksamkeitstrommel schlagen. Provokation ist ein einfacher Weg zur Prominenz», sagt Elena. Auf der anderen Seite des Parteispektrums tönt es anders.

Die Werbeagentur «Goal», jahrelange Kampagnenbegleiterin der SVP, schreibt auf

Text: SAMUEL HAITZ

# DAS POLITISCHE LEITERLISPIEL

Oder die «Ochsentour». So nennt man den üblichen politischen Karrierepfad in der Schweiz. Man verdient sich in kommunalen Ämtern etwas Bekanntheit und nutzt diese, um ins nächste Amt gewählt zu werden. Es gibt aber auch Abkürzungen.

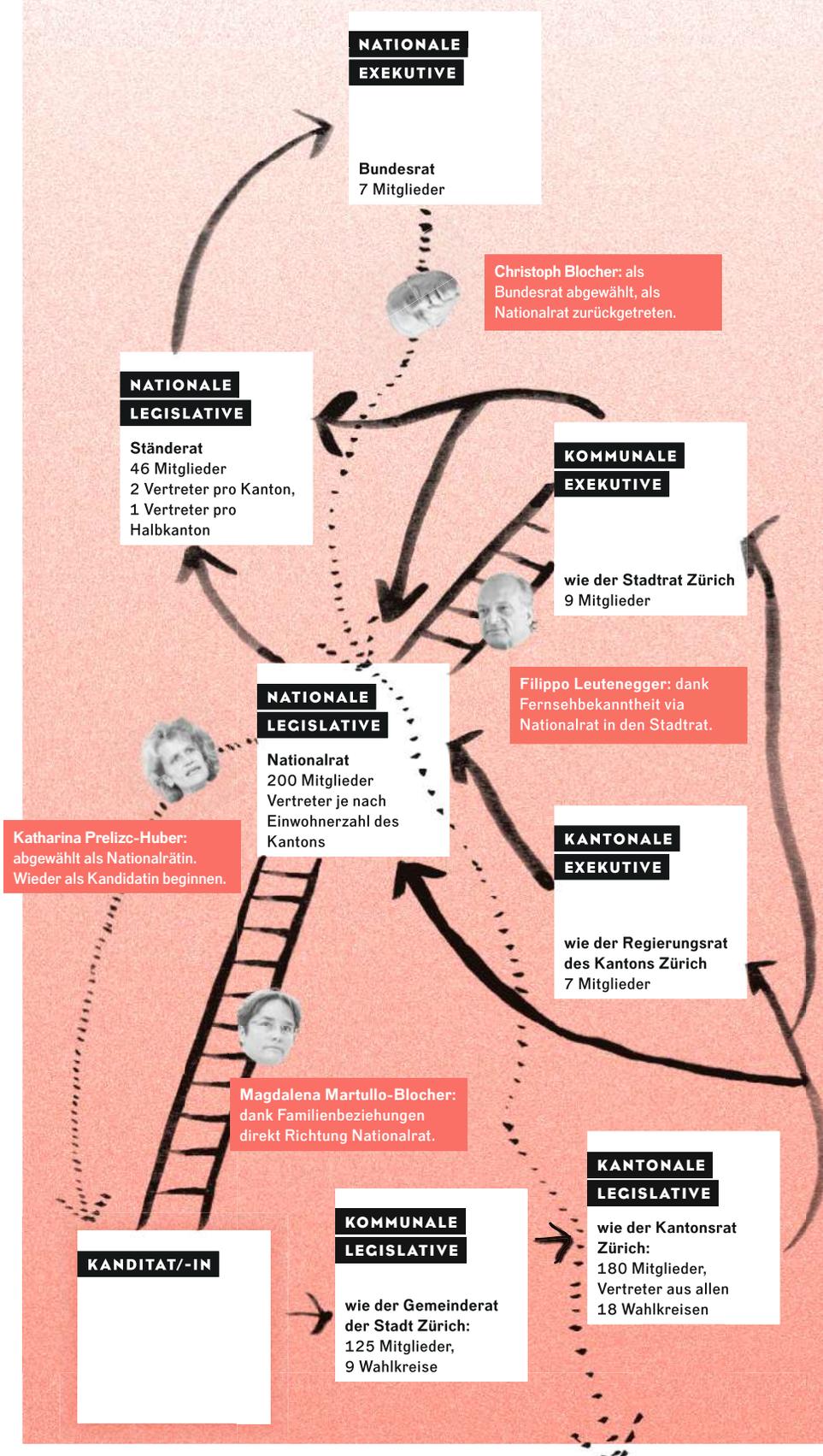
ihrer Website: «Kein Mensch steht morgens mit dem Vorhaben auf: Heute schaue ich mir ein Plakat an. Deswegen sind wir gerne populistisch! Denn unser oberstes Ziel ist es, dass unsere Kampagnen [...] ohne Nachdenken verstanden werden.» Im Kontext einer Wahl bedeutet das, dass Wähler nicht als reflektierende Subjekte behandelt werden, sondern als beeinflussbare Konsumenten. «Ein Wahlplakat unterscheidet sich gar nicht so sehr von der Werbung für einen neuen Turnschuh», meint auch Bretscher.

## Niemanden vom Gegenteil überzeugen

Die (nicht neuen) Turnschuhe von Elena Marti sind inzwischen komplett durchnässt. Ihr Ringen mit dem Regen ist allerdings erst das Aufwärmen für das grosse Wahlturnen. Elena finanziert ihren Wahlkampf aus der eigenen Tasche und lädt zu Spenden und Bier auf ihre Dachterrasse an der Josefstrasse in Zürich. «Da habe ich auch Zeit, mit den Wählern zu sprechen und, statt bloss meinen Kopf und Namen zu zeigen, über tatsächliche Sachverhalte zu diskutieren.»

Anlauf genommen für ihre Kandidatur hat sie bereits Anfang Jahr. Noch vor dem eigentlichen Nationalratswahlkampf findet die parteiinterne Ausmarchung um einen guten Platz auf der Wahlliste statt; je weiter oben, desto besser die Wahlchancen. «Das begann mit vielen Gesprächen und gipfelte in einer Rede vor der Parteiversammlung der Grünen.» Wie die meisten richtet Elena ihre Wahlwerbung nach innen: «Ich will Sympathisanten motivieren, mich tatsächlich wählen zu gehen, und niemanden vom Gegenteil überzeugen. Auch die Gefechte zwischen den Parteien dienen schliesslich dazu, der eigenen Zielgruppe zu zeigen: Wir sind stark und kämpfen für unsere Überzeugung.»

Gekämpft haben auch die Holzlatten und das vom Wind arg geplagte Transparent. Auf die Frage, ob er nicht friere in den kurzen Hosen, antwortet der Fotograf, dass dafür weniger Kleidung nass geworden sei. Er hat recht: Niemand wird mehr danach fragen, wie kalt er hatte, wenn er wieder trockene Hosen trägt. Es wird auch niemand fragen, wie anstrengend der Wahlkampf gewesen sei, wenn das Parlament neu gewählt ist. Und ob er nicht eher Krampf als Kampf für alle Beteiligten gewesen sei.



# WIR, DIE WÄHLE

Recherche: ANNA GRAFF, ISABELLE KOCH — Infografik: VÖLLM + WALTHERT



## die MINIMA LISTEN

Sie engagieren sich im Vergleich zu den Aktivisten, konventionell Engagierten oder den Demonstranten deutlich weniger. Die Wahl- (98%) und Abstimmungsbeteiligung (100%) ist bei den Minimalisten sehr hoch, denn sie tun nur dies. Im Vergleich zu den politisch Passiven haben die Minimalisten das Gefühl, gut über politische Themen informiert zu sein.

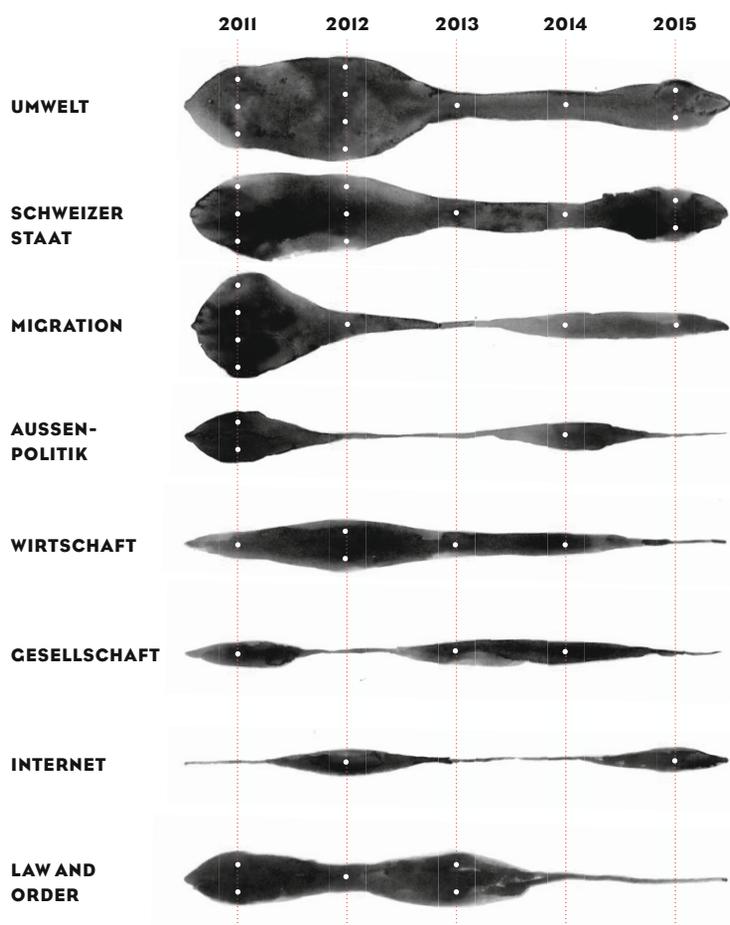


## die KONVENTIONELL ENGAGIERTEN



96 Prozent der Personen dieser Gruppe gaben an, dass sie bereits mehrere Male an Wahlen teilgenommen hätten, und fast die Hälfte haben mindestens einmal an einer Gemeindeversammlung teilgenommen. Im Gegensatz zu den konventionellen Formen scheint diese Gruppe die neuen Formen politischer Aktivität kaum zu nutzen.

### Themenbereiche Jugendsession (2011–2015)



1 Punkt = 1 Thema

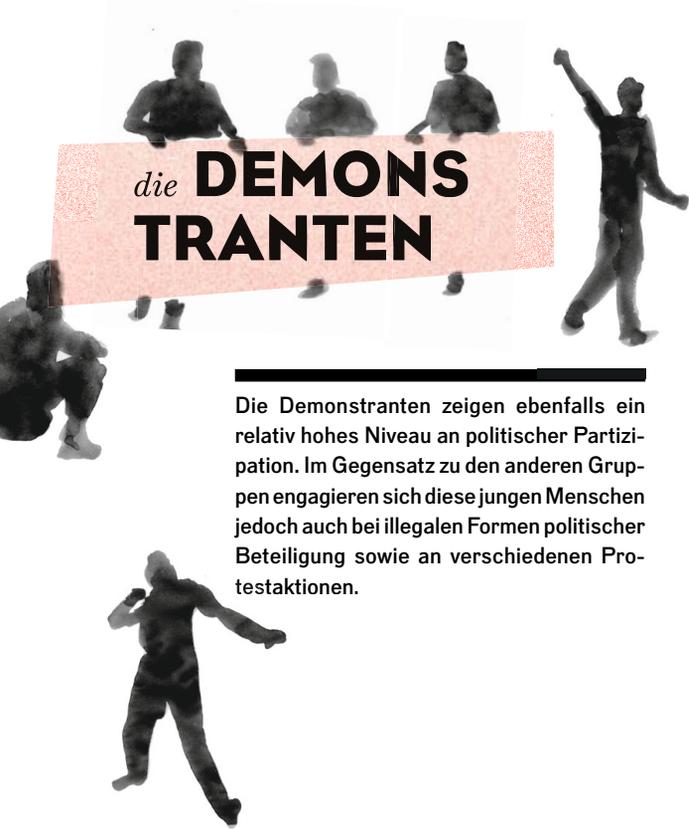
Quelle: jugendsession.ch



## die THEMEN- SPEZIFISCH ENGAGIERTEN

Diese Gruppe setzt sich aus jungen Erwachsenen zusammen, die sich nur für ein oder mehrere Themen wie Nachhaltigkeit engagieren. Um ihre Meinung kundzutun und auf politische Entscheide Einfluss zu nehmen, verwenden sie sowohl klassische als auch neue Formen politischer Partizipation. Da Wahlen nicht themenspezifisch sind, ist die Aktivität bei dieser Gruppe entsprechend tief.

# ENDEN



## die DEMONS TRANTEN

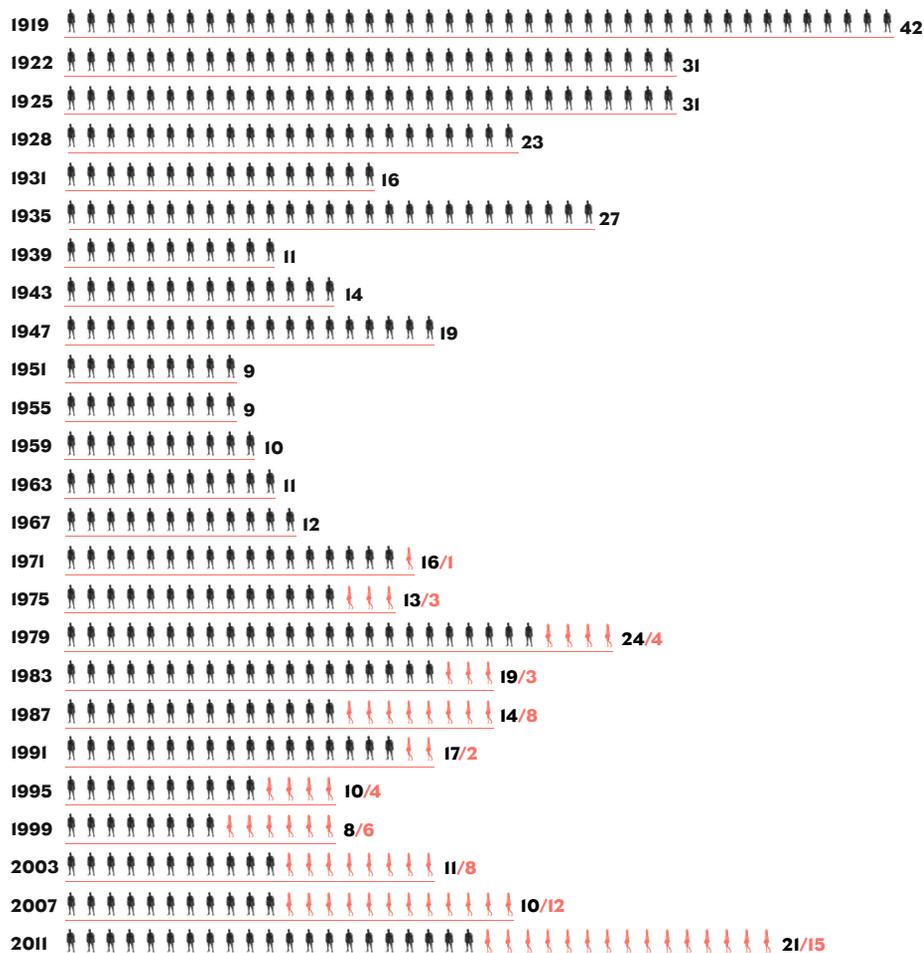
Die Demonstranten zeigen ebenfalls ein relativ hohes Niveau an politischer Partizipation. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen engagieren sich diese jungen Menschen jedoch auch bei illegalen Formen politischer Beteiligung sowie an verschiedenen Protestaktionen.



## die AKTIVISTEN

Personen, die zu dieser Gruppe gezählt werden, nehmen regelmässig an Wahlen teil (98%) und haben bereits mehrere Male eine Politikerin oder einen Politiker kontaktiert (44%). Diese Gruppe zeichnet sich durch eine hohe Bereitschaft aus, Propagandamaterial zu verteilen. Sie nutzt auch neue, alternative Formen der politischen Partizipation.

### Anzahl Nationalräte unter 39 Jahren (von 200 Sitzen)



♂ männlich  
♀ weiblich

Quelle: Bundesamt für Statistik



## die PASS IVEN

Bei ihnen ist die politische Partizipation am tiefsten. Nur 8 Prozent haben jemals an einer Wahl und 16 Prozent an einer Abstimmung teilgenommen. Über drei Viertel gaben an, nicht an Politik interessiert zu sein. Nur 31 Prozent erwähnten, in ihrem persönlichen Umfeld eine Politikerin oder einen Politiker zu kennen.

### Motivationstypen

Junge Erwachsene engagieren sich auf vielfältige Weise politisch. Das Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS wollte wissen, wie. Deshalb befragte es 1.360 Schweizerinnen und Schweizer zwischen 18 und 25 Jahren. Die Daten wurden mit einer Clusteranalyse ausgewertet. Dies ist eine statistische Methode, mit der man innerhalb verschiedener Faktoren Muster erkennen kann. Diese Muster wurden anschliessend gelabelt. Somit entstanden die Begriffe für die sechs Partizipationstypen.

Quelle: Staatssekretariat für Bildung und Forschung, CH@YOUPART, 2012



IM TRESORRAUM MIT

# Andri Silberschmidt

*Er glaubt an den Markt, misstraut dem Staat, raucht Marlboro light und arbeitet als Vermögensverwalter. Vor allem aber engagiert er sich politisch und möchte für die Jungfreisinnigen in den Nationalrat.*

«Soll ich ehrlich sein?» Unbedingt! «Jeder Politiker ist auch ein bisschen Narzisst.» Andri Silberschmidt muss es wissen: Er ist selbst einer. Der 21-jährige ist Präsident der Jungfreisinnigen des Kantons Zürich und Nationalratskandidat. Seine Wahlchancen sind gering. Die Jungpartei der Freisinnig-Demokratischen Partei holte bei den letzten Wahlen nur 0,29 Prozent der Stimmen im Kanton. Ihr Programm: weniger Staat, mehr unternehmerische Freiheit. Der Tresorraum der Credit Suisse ist also der ideale Gesprächsort.

Und ein Heimspiel für Andri Silberschmidt: Mit Anzug und adretter Frisur passt er weitaus besser in diese diskreten Hallen als die Fotografin und ich. Ausserdem arbeitet er selbst bei einer Bank, «der Konkurrenz», wie er dem Credit-Suisse-Teamleiter erzählt: der Zürcher Kantonalbank (ZKB). Ausgerechnet. Denn die Kantonalbank gehört dem Kanton Zürich und hat eine umfassende Staatsgarantie; wenn sie also kein Geld mehr hat, zahlt der Staat. Wo doch auf Silberschmidts Website steht, er hege «ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber dem Staat».

Bei der ZKB arbeitet er als Asset-Manager alias Vermögensverwalter; der Typ, der aus meinem Geld noch mehr macht. Während der Arbeitszeit sehe er mehr Zahlen als Menschen, sagt er. Insgesamt sei das Verhältnis an seinem Durchschnittstag jedoch ausgeglichen. Und das, obwohl er nebenbei noch Betriebsökonomie studiert. Und wo bleibt das Privatleben? «Das frage ich mich manchmal auch», sagt er und lacht.

Zur Politik gefunden hat Silberschmidt, nachdem er mit 15 das Gymnasium abgebrochen und eine Banklehre begonnen hatte. Die Verantwortung in der realen Arbeitswelt habe seine politische Meinung geprägt, erzählt er. Eine schöne Geschichte. Doch wo steht er eigentlich politisch? Näher bei der linken Sozialdemokratischen Partei (SP) oder der rechten Schweizerischen Volkspartei (SVP)? Anfangs will er sich nicht festlegen, sagt dann aber doch: «Die Politik der SP ist schädlicher als die der SVP.» Passt dazu, dass er im vergangenen Herbst vor Mitgliedern der rechtspopulistischen «Jungen Alternative» (JA) für Deutschland in Düsseldorf einen EU-kritischen Vortrag hielt? Er sei, so betont er, der Gegenredner zu einem radikaleren SVP-Jungpolitiker gewesen. Und gewisse Zuschauervoten, ergänzt er, seien schon klar rassistisch gewesen. Trotzdem würde er einen JA-Vertreter nach Zürich einladen – aber nur als Gegenredner zu einem Jungfreisinnigen.

Zurück in den Tresorraum: Reden wir noch ein bisschen über Geld. Die Beträge, mit denen er täglich zu tun hat? Auf seiner Abteilung: bis 500 Millionen Franken. Die Spitzenlöhne von Bankkadern? «Viel Geld, aber Sache des Unternehmens.» Die Herkunft seines Wahlkampfgeldes? Will er nicht im Detail offenlegen. «Die Schweizer Politik ist ein Wettbewerb der Ideen, nicht des Geldes.» Zustimmendes Schweigen der uns umgebenden Schliessfächer.

*Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Bankenverband.*

# «Es sett es wahrächt für jede mönsh gää»

## STATUS

greetings from space 🌕

## PROFILBILD



## CHAT

Interview: **FLAVIA VON GUNTEN**  
Foto: **RADE JEVDENIC**

Rade, du darfst in der Schweiz nicht wählen und abstimmen, weil du keinen Schweizer Pass besitzt. Nervst du dich darüber?

12:00

*Das klingt aber sehr engagiert. Find ich gut.*

Sollte die Schweiz ein Stimm- und Wahlrecht für Ausländer einführen?

12:03

**I finge es sett es wahrächt für jede mönsh gää wo sis domizil idr schwiz het und sine bürgerleche pflichte wie zb. stüre zahle nachehunnt.**

12:03

Viele nutzen ihr Stimm- und Wahlrecht gar nicht.

12:05

**D wahlbeteiligung sett höher sii.**

12:09

Also ein Wahlobligatorium schaffen?

12:09

**Es obligatorium fändi sehr abentüürlech. Es git sanfteri mittu zum d wahlbeteiligung steigere I befürworte e besseri politischi bildig ir obligatorische schuelzit.**

12:12

Worüber auch zuerst abgestimmt werden muss... Inwiefern verfolgst du die Schweizer Politik?

12:12



**So fescht wieni cha. Liese viu drüber ide zitige und diskutiere mit kollege drüber.**

12:13

Bist du dir mit deinen Kollegen einig, oder habt ihr unterschiedliche Ansichten?

12:13

**I bi imne politisch engagierte umfäud wo viu verschiedeneni asichte ufnang traffe. Es isch sehr usefordernd.**

12:14

Engagierst du dich öffentlich für deine politischen Anliegen?

12:15

**I bi aktiv inere politische organisation, wo aber kei partei isch: operation libero.**

12:16

*Operation Libero? Muss ich gleich googlen: aha, eine politische Bewegung, die eine Schweiz als Chancenland will – und kein Freilichtmuseum. Ziemlich pink, die Homepage...*

Was ist deine Aufgabe dort?

12:18

**I ha ke festi position, hiufe bim ufbaue vonere lokalsektion ir Stadt Bärn. Die organisation isch entstande usem schock überd zuestimmig fürd massewanderigsinitiative.**

12:21

## EINE WHATSAPP-UNTERHALTUNG MIT:

### RADE JEVDENIC (21)

Er beginnt im Herbst ein Wirtschaftsstudium an der Hochschule für Wirtschaft in Freiburg. Entspannt er sich nicht in der Badi – wie während des Interviews –, bloggt und schreibt er für Jugendmedien.

Möchtest du den Schweizer Pass?

12:25

**I ha d ibürgerig beatreit. Wennine bechume weiss no nid.**

12:27

Schweizer Bürokratie lässt grüssen. Verfolgst du auch die Politik in deinem Heimatland?

12:28

**Ab und zue isch diä bosnisch politick ide internationale mediä, de lisi ide dütschsprachige mediä drüber. Aber süsch eich ni.**

12:30

Die Schweizer Politik liegt dir also näher als die bosnische.

12:31

**Ja. Vor allem vor kultur här: sie diskutiere idr bosnische politik haut viu gueschaftlechi frage wome hie scho vor 15 oder 20 jahr het chönne ad acta lege.**

12:37

Wirst du den bosnischen Pass abgeben, sobald du den Schweizer Pass besitzt?

12:39

**Ds isch no offe.**

12:40

*Ob er Doppelbürger werden will wie der Fussballer Senad Lulić?*

# Warum man ab 16 Jahren wählen darf

Warum man je nach Wohnort schon mit 16 Jahren (im Kanton Glarus), mit 18 oder erst mit 21 (in Monaco) wählen darf.

Im Kanton Glarus dürfen 16jährige wählen und abstimmen. Der kleine Kanton ist ein Sonderfall, denn volljährig ist man in der Schweiz mit 18. Und erst dann erhält man das Recht, Auto zu fahren, harten Alkohol zu trinken, Verträge abzuschliessen – sowie abzustimmen und zu wählen. Eben mit Ausnahme des Kantons Glarus, wo seit 2007 die 16jährigen das Wahl- und Stimmrecht auf Gemeinde- und Kantonsebene besitzen; nur selbst gewählt werden dürfen sie noch nicht.

## Der Effekt des Neuen

Hat sich dadurch etwas verändert, ist Glarus seither sozialer oder engstirniger geworden? Und nehmen die Jugendlichen das Recht überhaupt wahr? Beides lässt sich nicht feststellen – wegen des Stimm- und Wahlheimnisses und weil kein Stimmregister geführt wird. Man weiss aber, dass es bei Erstwählenden generell ein kurzzeitiges Hoch gibt: «Das ist der Effekt des Neuen», erklärt Thomas Milic. Er ist langjähriger Oberassistent für Politikwissenschaften an den Universitäten Bern und Zürich und arbeitet an einem Forschungsinstitut für politische Fragen. In der Schweiz würden 18jährige ihr neues Recht zunächst oft wahrnehmen, danach nehme die Beteiligungsrate jedoch ab, und zwar auf ein Niveau, das 20 bis 30 Prozentpunkte tiefer liege als dasjenige der stimmfleisigsten Jahrgänge, erklärt Milic. Aus Österreich, wo das Stimmrechtsalter landesweit 16 beträgt, weiss man, dass die Kurve auch beim Start mit 16 Jahren ähnlich verläuft.

Wo aber liegen die Gründe für diese tiefe Stimmbeteiligung? Offenbar fehlt den Jugendlichen die Motivation. «Politische Motivation ist stark mit Betroffenheit verknüpft, erst durch sie entsteht ein Anreiz, sich mit Themen auseinanderzusetzen», sagt Milic. Es sei beispielsweise nur

logisch, dass Leute, die noch nicht in der Arbeitswelt verankert seien, kein allzu grosses Interesse an Steuerpolitik hätten. Allerdings: «Man könnte argumentieren, dass jeder von Politik betroffen sei, selbst ein Fünfjähriger. Soll also jeder abstimmen können, der betroffen ist? Im Prinzip ja. Eine Voraussetzung ist jedoch, dass man ein Grundverständnis des politischen Systems hat.» In der Schweiz wird also angenommen, dass ein 18jähriger sich dieses Wissen schon aneignen konnte. Ist dem so? Und gilt dies nicht auch für 16jährige?

Die Altersgrenze erscheint äusserst willkürlich. Es ist ja kaum anzunehmen, dass ein Jugendlicher seine Persönlichkeit in der Nacht auf den 18. Geburtstag grundlegend verändert. Dennoch werden ihm plötzlich Verträge, Steuern und Verantwortung um die Ohren gehauen. Ein Blick ins Ausland verstärkt das Gefühl der Willkür. In den fernen USA und dem nahen Stadtstaat Monaco gilt ein gänzlich anderes Alter der Volljährigkeit, nämlich 21. Und auch in der Schweiz ist 18 schliesslich kein Garant dafür, dass jemand Bürgerrechte und -pflichten verantwortungsvoll übernimmt. Politologe Milic sieht praktische Gründe: «18 ist ein Alter, in dem viele Schweizer und Schweizerinnen die Lebensphase der Schulzeit abgeschlossen haben.»

Der Entwicklungspsychologe Horst Biedermann merkt an: «Eine Regelung, wann jemand stimm- und wahlfähig ist, bezieht sich auf die Identitätsentwicklung und die damit verbundene Fähigkeit, Verantwortung für sich selbst und die Mitwelt zu übernehmen.» Der Professor für Empirische Bildungswissenschaften an der Universität Salzburg sagt auch: «Doch die diesbezüglichen Forschungsergebnisse sind uneinheitlich, weshalb unterschiedliche Festlegungen getroffen werden.» 1996 senkte die Schweiz die Volljährig-

keit und damit auch das Stimm- und Wahlrecht von 20 auf 18 Jahre.

## Wer bin ich?

Wäre es aus Sicht des Psychologen möglich und sinnvoll, sie noch weiter zu senken? «Ja!» meint Biedermann. «Zwar sind 18jährige in der Entwicklung der eigenen Identität – also in der Frage <Wer bin ich?> – in der Regel weiter fortgeschritten, aber auch mit 18 haben eine Vielzahl junger Menschen die Identitätsfindung noch nicht abgeschlossen. Daher können 18jährige hinsichtlich der Wahrnehmung politischer Pflichten nicht als fähiger eingestuft werden als 16jährige. Zentral erscheint nur die Frage, inwieweit die jungen Menschen ein notwendiges Wissen über politische Prozesse und Interesse daran mitbringen.» Wer noch in seiner Identitätsfindung steckt, ist gewiss stärker beeinflussbar. Darin sieht Politologe Milic jedoch kein Problem, sondern eine grosse politische Stärke der Jugendlichen. «Beeinflussbarkeit muss ja nichts Schlechtes sein, sondern sie kann für eine gewisse ideologische Beweglichkeit sorgen.» Die Jugendlichen seien eher bereit, Argumente abzuwägen, anstatt sie aufgrund einer dogmatischen und festgefahrenen Meinung direkt abzulehnen.

«Ob das Wahl- und Stimmrecht ab 16 auch in anderen Kantonen eingeführt wird, hängt von den Erfahrungen im Kanton Glarus ab», so Milic. Sollten diese gut sein, könnten es auch andere Kantone übernehmen. Ein Thema ist es definitiv, allerdings scheiterten entsprechende Vorstösse in mehreren Kantonen, darunter Bern, Zürich und Aargau. Doch die Jungparteien geben nicht auf: In Baselland starteten sie im März die Unterschriftensammlung zur Senkung des Stimm- und Wahlrechtsalters.

...UND ICH SAGE DIR,  
WER DU BIST.

Interview: LAURA BARBERIO,  
FRANCESCA KLEINSTÜCK



Fotografie: SVETA BÜRKI



«Latex würde ich nie anziehen – jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit.»

## Minea Jud, 21

Mineas Kleiderschrank: S.4

Minea hat 55 000 Followers auf Instagram als «aenymbLaze», wohnt in Zürich und ist im Finanz- und Managementbereich tätig.

**Momentan höre ich:** Amberrun, Powers, The Weeknd. **Momentan lese ich:** Blogs, ich lese eigentlich keine Bücher. **Mich beschäftigt gerade:** mein Umzug. **Hier kaufe ich gerne ein:** hauptsächlich online auf Topshop und sonst im American Apparel und Brandy Melville in Zürich. Vintage Stores aller Art gefallen mir auch, da man dort immer etwas Aussergewöhnliches finden kann. **Das ist mein Style:** Ich habe keinen

eindeutigen Style. Wenn ich mich auf einen Style festlegen müsste, wäre es casual chic. **An meinem perfekten Samstag:** Nach dem Ausschlafen würde ich mit meinen Freunden am See Pizza essen, in den Tag hineinleben und abends an eine Party gehen, am liebsten outdoor. Dort würde ich den Abend mit Drinks und gemütlicher Musik ausklingen lassen. **In dieser fiktiven Welt möchte ich gerne leben:** in einer Fairytale-Welt mit Feen,

Zauberern, Magie und allem Drum und Dran. Dort könnte sich jeder wünschen, was er will, und alle Menschen oder menschenähnlichen Wesen wären glücklich und zufrieden. **Dieses Kleidungsstück würde ich nie anziehen:** Latex – jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. **Ich bedaure:** eigentlich nichts. **Mein peinlichstes Kleidungsstück:** kurze Hosen in Kombination mit Stiefeln. Bei mir sieht das leider schrecklich aus.



NZZ  
**NZZ Toolbox erscheint am:**  
12. Dezember 2015,  
5. März 2016.

NZZ Toolbox in einem  
Probeabo der  
NZZ kennenlernen:  
[nzz.ch/toolbox](http://nzz.ch/toolbox)

### IMPRESSUM

**Redaktion:** Ronald Schenkel (Leitung), Barbara Ehrensperger – **Art-Direction und Bildredaktion:** Völlm + Walther, Zürich – **Produktion:** Eleni Bolovinos – **Korrektur:** Urs Remund – **Verlag:** Ana Majstoric (Product Management) – **Redaktion und Verlag:** NZZ AG, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, [toolbox@nzz.ch](mailto:toolbox@nzz.ch).

# Hedge-Funds? Hohe Managerlöhne? Aktienbörse?

Drei Wirtschaftsredaktoren der NZZ erklären.

Illustration: ZOSIA DZIERZAWSKA

**MICHAEL FERBER**

## WAS IST EIN HEDGE-FUND?

Wie herkömmliche Anlagefonds sammeln auch Hedge-Funds Geld von wohlhabenden Privatanlegern, Pensionskassen oder Stiftungen ein, um dieses an den Börsen und Finanzmärkten zu investieren. Sie sind allerdings weniger stark reguliert als «normale» Anlagefonds und haben ihren Sitz oft an exotischen Finanzplätzen wie den Cayman Islands. Hedge-Funds setzen Spekulationsinstrumente stärker ein als herkömmliche Fonds. Zudem ist es ihnen möglich, sowohl auf steigende als auch auf fallende Kurse zu setzen.

Hedge-Funds haftet ein geheimnisvoller bis zweifelhafter Ruf an. Dies liegt daran, dass ihre Betreiber oft sehr verschwiegen sind und dass die berühmtesten dieser Fonds vor allem für negative Schlagzeilen gesorgt haben. Berühmtheit erlangte beispielsweise der Quantum-Fonds von George Soros, als dieser Anfang der neunziger Jahre gegen das britische Pfund spekulierte und dieses aus dem europäischen Wechselkurssystem – einem Vorläufer des Euro – herausdrängte.

Die meisten Hedge-Funds sind der Öffentlichkeit aber kaum bekannt. Weltweit verwalten solche Fonds zusammen rund 3000 Milliarden Dollar. Wörtlich übersetzt bedeutet der Begriff Hedge-Fund «Absicherungsfonds». Das ist irreführend, da in der Kategorie sehr verschiedene Anlagestrategien zusammengefasst sind. So gibt es Fonds, die Trends an den Finanzmärkten folgen, während andere versuchen, aus Unternehmensfusionen Kapital zu schlagen. Viele Hedge-Funds haben das Ziel, unabhängig von der jeweiligen Situation an den Börsen Gewinne zu erzielen. In der Praxis gelingt dies aber oft nicht. Hedge-Funds verlangen meist hohe Mindestanlagesummen.



**MICHAEL RASCH**

## WIE FUNKTIONIERT DIE BÖRSE?

Die Börse hat als Ort der Geldbeschaffung für Unternehmen eine herausragende Bedeutung. Während sich Firmen bei einer Bank Geld als Kredit leihen können, ermöglicht ihnen die Börse, sich Eigenkapital (Aktien) oder Fremdkapital (Anleihen) zu beschaffen. Und das funktioniert so: Ein Unternehmen wendet sich an seine Bank mit dem Auftrag, Wertpapiere auszugeben, mit denen ein späterer Käufer einen Anteil am Unternehmen erwirbt (Aktien) oder dem Unternehmen einen Kredit gibt (Anleihen). Das ist dann der Primärmarkt. Sind diese Wertpapiere erst einmal auf dem Markt, können Investoren (so nennt man die Käufer) sie innerhalb der Börsenöffnungszeiten jederzeit kaufen oder verkaufen. Dies bezeichnet man als den Sekundärmarkt, den eigentlichen Börsenhandel.

Bekannt ist der Börsenhandel vor allem durch wild gestikulierende Händler, die in den Fernsehnachrichten auftauchen. Den sogenannten Parkethandel, bei dem sich Händler physisch treffen und einander anschreien, gibt es aber kaum mehr. Heute funktioniert der Handel vollelektronisch, wobei die Händler (oder auch Privatpersonen) ihre Kauf- oder Verkaufswünsche direkt ins Handelssystem eintippen.

Die Aktienbörse bringt somit Käufer und Verkäufer zusammen, und aus Angebot und Nachfrage resultieren die Kurse der Aktien, also ihre Preise.

**HANSUELI SCHÖCHLI**

## WARUM SIND DIE MANAGERLÖHNE SO HOCH?

Die Chefs der grössten Schweizer Pharmafirmen, Roche und Novartis, verdienen letztes Jahr je rund 12 Millionen Franken. Das sind extreme Beispiele, aber in vielen grossen Firmen erhalten die Chefs jedes Jahr Millionen, obwohl sie ihre Familien auch mit einem Lohn von 200 000 oder 300 000 Franken mehr als komfortabel ernähren könnten.

Die grössten Firmen machen in guten Jahren Gewinne in Milliardenhöhe. Für die Eigentümer der Firmen macht es da keinen grossen Unterschied, ob sie dem Chef 200 000 Franken oder

2 Millionen Franken Jahreslohn zahlen. Es macht aber einen grossen Unterschied, ob der Chef ein guter oder schlechter Manager ist. Ein schlechter Chef stellt schlechte Mitarbeitende ein und verpasst vielleicht den notwendigen Wechsel bei den Produktangeboten der Firma. Die Firmeneigentümer sind deshalb oft bereit, für vielversprechende Chefs hohe Löhne und Boni zu zahlen. Und die Manager greifen bei Millionenangeboten gerne zu. Denn auch Manager ticken in Lohnfragen ähnlich wie Normalbürger: Sie nehmen, was sie kriegen können.

